

Mittel aus dem Auslande bezogen werden, weil der Ankauf den Abfluß des deutschen Geldes ins Ausland bedeutet und darum die eigene Volkswirtschaft schwächt.

Es gibt nicht viel Nahrungsmittel, die alle diese Forderungen zugleich erfüllen und namentlich auf die Dauer erfüllen können. Denn einmal braucht der Mensch Abwechslung. Auch die an sich besten zusammengesetzte Nahrung immer und dauernd in der gleichen Form genossen, erregt Widerwillen und wird schließlich nicht mehr aufgenommen. Dann aber sind die meisten Nahrungsmittel jahreszeitlich beeinflusst. Beispielsweise Gemüse, Obst und dergleichen ist diese Abhängigkeit von der Jahreszeit offenkundig. Die schlimmsten Monate für die Ernährung in unseren Breiten sind Dezember bis April. In dieser Zeit leidet unsere gewöhnliche Nahrung an einer gewissen Vitaminarmut, die man durch Seefischöl wicksam zu bekämpfen schon gelernt hat.

Aber auch im Sommer, wenn sonst alles im Überfluß zur Verfügung steht, bedarf die Auswahl der Nahrung besonderer Aufmerksamkeit, diesmal freilich nach der volkswirtschaftlichen Seite. Es tritt dann die Forderung nach Schonung und sogar Stützung der eigenen Volkswirtschaft in den Vordergrund. Das gilt nicht nur für Feld- und Gartenerzeugnisse. Auch an anderer Stelle ist solche Rücksichtnahme und Überlegung sogar von ausschlaggebender Bedeutung für die Sicherung unserer Volkswirtschaft. In jedem Jahre ist vom Juli bis in den Oktober hinein die beste Fangzeit für deutsche Heringe. Der Hering ist in allen seinen Zubereitungen — auch als Dauerware, wie Bismarckhering, Geleehering, Rollmops, usw. und nicht zuletzt als Büchling — ein überaus wertvolles Nahrungsmittel, das neben Eiweiß und Fett auch phosphorsaure und andere wichtige Nährstoffe, ferner organisch gebundenes Jod und schließlich auch Vitamine in beträchtlicher Menge enthält. Nur Kohlehydrate, also Stärkearten, fehlen ihm. Das weiß auch die Hausfrau längst, wenn auch vielleicht nicht mit wissenschaftlicher Begründung. Darum kommt der Hering in der Regel zusammen mit unserer hauptsächlichsten Stärkelieferanten, der Kartoffel auf den Tisch, Hering mit Schmalz (Pell-)Kartoffeln, mit Bratkartoffeln, mit Kartoffelsalat, mit Kartoffelbrei sind bekannte Gerichte.

Was von den deutschen Heringsfängen für die Ernährung verwertet wird, das spart einen Abfluß von vielen Millionen Reichsmark aus Deutschland, die sonst zum Ankauf ausländischer Lebensmittel verwendet werden müßten. Was aber nicht abgeleitet werden kann, muß in die Fischmehl- und Düngemittelwerke wandern, wodurch es für die Volksernährung verloren geht. Vermehrter Heringsabfluß belebt auch die Fischerei und sichert dadurch deutschen Arbeitskräften Verdienst und Brot.

Darum ist jetzt die Herings- und Büchlingszeit, die zu beachten aus Gründen der Volksgesundheit und Volkswirtschaft heute mehr als früher notwendig ist.

Der Urlaub der Hausangestellten

Ein gesetzlich festgelegter Anspruch auf Urlaub steht der Hausgehilfin noch immer nicht zu. Uebrigens ist ein solcher längst und wird daher aus Billigkeitsgründen von verständigen Hausfrauen gewährt. Wo dies geschieht, müssen der Hausgehilfin ihre unverkürzten Bezüge gezahlt werden, also Barlohn und eine für Verpflegung und Wohnung zu entrichtende Barentschädigung, deren Höhe sich nach ortsüblichen Sätzen regelt. Verbringt die Hausangestellte ihren Urlaub bei Angehörigen, so wird sie nicht selten mit einem geringeren Wohnungsgeld zufrieden sein, besonders wenn dadurch die Urlaubsdauer verlängert werden kann. In der Regel werden innerhalb des ersten Jahres, frühestens nach neunmonatlicher Dienstzeit, acht Tage bewilligt, im zweiten Dienstjahre 10 Tage, im späteren bis zu 14 Tagen. — Die durch eine Reihe der Dienstherrschin entstandenen Ferien, welche die Hausgehilfin in der Wohnung ihrer Arbeitgeber verbringen muß, gelten nicht als Urlaub, es sei denn, daß ihr ein solcher angeboten wurde, und sie ihn freiwillig im Hause der Arbeitgeber zu verbringen beschließt. In letzterem Falle wäre der entsprechende Urlaub mit der gewöhnlichen Ferienzeit abgegolten. Die im Hause verlebte Hausgehilfin hat selbstverständlich nur Anspruch auf Beköstigung durch gelieferte Lebensmittel oder Koffeld, da sie ja im Genuß der „freien Wohnung“ verbleibt.

Marie Salander.

Das Dorf

Steht ein Kirchlein im Dorf, geht der Weg d'ran vorbei, und die Hühner, die machen am Weg ein Geschrei. Und die Tauben, die flattern da oben am Dach, und die Enten, die schnattern da unten am Bach. Auf der Brücke steht ein Junge, der singt, daß es schallt; kommt ein Wagen gefahren, der Fuhrmann der knallt.

Und der Wagen voll Heu, der kommt von der Wiefe, und obendrauf sitzen der Hans und die Liese.

Die jodeln und jauchzen und lachen alle beide, und das klingt durch den Abend und ist eine Freude.

Und dem König sein Thron, der ist prächtig und weich, doch im Heu zu sitzen, dem kommt doch nichts gleich.

Robert Reineck (1805—1852).

Königin Herzeleide

Opfer der Staatsvernunft und dynastischen Ehegeizes. — Der Märchenprinz, der keiner war. — Tragödie am Königshof. Ludwig Hafflinger-London.

Fast unbeachtet angefangen der Sorgen, die Europa augenblicklich in fieberhafter Spannung halten, traf einen Tag vor den Vertretern der sechs nach London eingeladenen Mächte ein anderer ausländischer Besuch auf dem Bahnhof Charing Cross ein: Helene von Rumänien. Ein Duzend Verwandte hatte sich auf dem Bahnsteig eingefunden, ihnen voran Helenes Mutter Sophie, einst preussische Prinzessin und dann Königin von Griechenland. Wiederholten sie ihren Anblick zur Freude zu sein. Doch dieses Wiedersehen mußte nichts davon. Denn eine Vertriebene kam nach London, um bei ihren Angehörigen Ruhe zu finden, nicht Freude.

Helenes Jugend ließ vielleicht schon etwas von diesem Leid ahnen. Der Vater entsprach sicher nicht der Idealgestalt eines Familienvaters. Er verstand wohl nicht alle Regungen der Seele seines Kindes, dessen zarte und etwas schmachthafte Schönheit vor dem Leben außerhalb der Mauern des väterlichen Schlosses fürcht zu haben schien. Er hatte ja auch andere Sorgen: Krieg, Aufstände, Abdankung, neuerliche Thronbesteigung und wieder Krieg. Da war Athen nicht der Ort, um eine zarte Knospe wie die Prinzessin Helene zu froher Entfaltung kommen zu lassen. Sie mochte von ihrer deutschen Mutter manches Märchen aus alter Zeit gehört haben, und nun lebte sie sich nach dem Königssohn, der auch sie erlösen und dem Glück entgegenführen könnte.

Und dann glaubte sie eines Tages, ihre Mutter habe für sie diesen Märchenprinzen gefunden. Sie mußte wohl nichts von den Verhandlungen, die ihr Vater aus Gründen der Staatsvernunft und zur Erhaltung seines wankenden Thrones mit der alten, ehegeizigen Königin Maria von Rumänien geführt hatte. Eine doppelte verhandlungschaftliche Bindung sollte ihre Länder verknüpfen, Helene den Kronprinzen von Rumänien und dessen Schwester Elisabeth den griechischen Thronfolger heiraten. Mit Serbien waren ähnliche Verhandlungen von rumänischer Seite aus angeknüpft, um die Prinzessin Maria zur Königin Südbanians zu machen, und Boris von Bulgarien wurde sicher auch froh sein, wenn er als Besiegter einer rumänischen Prinzessin würdig erachtet wurde. So sah sich die ehegeizige Königin von Rumänien schon als Schwiegermutter des ganzen Balkans.

Von all dem ahnte Helene nichts. Sie sah den jungen blonden Hohenollernprinzen, und ihr sehnsüchtiges Herz flog ihm zu. Er konnte lachen, scherzen, war kühn und verstand in allen möglichen Sprachen spannende Geschichten zu erzählen. Die Prinzessin mußte ja nichts davon, daß es sich hier meistens um seine eigenen Abenteuer handelte, daß ein liebedienerischer Pöpel diesen blonden Märchenprinzen mitten im Trübel des Weltkrieges morgantisch getraut hatte. So war sie eine strahlende Braut, als in Bukarest die Glocken zur Doppelhochzeit läuteten. Ihre Schwägerin Elisabeth, die andere Braut, weinte. Sie, die alle Freitheiten eines noch mehr als modernen Hofes

gekannnt und in der Atmosphäre der kleineren Hauptstadt gelebt hatte, fürchtete sich vor der hellenisch-preussischen Strenge im Athener Schloß.

Nur zu bald mußte die zartfühlende Helene die Erfahrung machen, daß Carol nicht der erstauumte Märchenprinz war, der für all ihre Regungen Verständnis haben sollte. Er mochte sein Leben genießen, und sie erschrak vor seiner stürmischen Vitalität, die keine Rücksicht auf sie nahm. Sie bat schüchtern um Schonung. Doch dann ging er lachend zu einer anderen.

Sein Verhalten verletzte sie, und sie lebte zurückgezogen in ihrem kleinen Palais. Tageslang saßen die Gatten nicht. Und wenn Carol zu Helene zurückkehrte, so verstand er nicht ihren stummen Stolz darüber, daß er wieder zu ihr gefunden hatte, und auch nicht ihren Schmerz, weil er erneut von ihr ging. Er war eben keine komplizierte Natur.

Und dann trat die kleine pikante Offiziersfrau in Carols Leben, machte ihn zu ihrem Sklaven. Um ihre Trübsal opferte er den Thron und endgültig auch die Frau. Helene suchte in der Liebe zu ihrem Kinde Trost, den sie nicht finden sollte.

Denn der alte König starb, und man entriß der Mutter den Sohn, um ihn auf den Thron zu setzen. Die alte Königin Maria sah sich mit einem Schläge durch den Regententhron aus der Welt. Ihre stolzen Machtträume verfliegen, und ihr ganzer Haß richtete sich gegen die unschuldige Schwiegertochter. Und dazu erlebte Helene die Demütigung, täglich erfahren zu müssen, wie Carol sich in Frankreich mit der anderen seines Lebens erfreute.

Dann kam er plötzlich zurück und drängte den Sohn vom Thron. Als sei nichts etwas zwischen ihm und der Frau vorgefallen, erschien er vor Helene und wollte seinen alten Platz wieder einnehmen. Er hatte keine Ahnung von Frauenhölz. Er verstand nicht, daß sie ihm ihre Türen verschloß. So wollte er ihren Willen mit Gewalt brechen. Er nahm ihr den Sohn, er drohte mit Schandalen. Helene ertug auch das, ohne ein Wort zu sagen.

Da verfluchte es Carol auf andere Weise. Er brauchte zur Repräsentation eine Königin neben sich auf dem Thron. Offiziell sollte sie neben sich auf dem Thron. Offiziell sollte Helene seine Frau sein. Inoffiziell wollte er tun, was ihm gefiel, und sie sollte schweigen. Helene weigerte sich, sie wollte keine Stellung einnehmen, die ihrer unwürdig war. Sie verlangte, daß der König sie ins Ausland gehen ließ. Er wollte nicht, und sie wurde heimlich als Gefangene behandelt, bis Carol dem Verlangen seines selbstlichen Schwagers, der hohen Würde trug, und der öffentlichen Meinung weichen mußte. Helene fuhr nach England.

Der Abschied war für sie noch die letzte Demütigung. Ihr Kind durfte ihr nicht Lebenswohl sagen. Es hatte wohl keine Zeit, weil es mit dem Vater Soldaten spielen mußte.

Frauenberufe ohne Abitur. Ständig sich mehrende Anfragen nach weiblichen Berufen, die nicht eine abgeschlossene Berufs- oder Gymnasial-Vorbildung zur Grundlage haben, veranlassen das Dageim (67. Jahrgang Nr. 45) 12 Berufe anzuführen, die an das Geschick der Hand Anprüche stellen. Es handelt sich dabei um 1. Die Glasgewürze, Bedienung ähnlich wie bei Nr. 2. — 2. Die Glas- und Porzellanmalerin, vierjähriges Studium im Zeichnen nach Vorbild und Natur, Kupferstecherei, Gefäßgestaltung, Technologie des Porzellans und Glases. Wenn auch bei künstlerischer Begabung keine Examina verlangt werden, so ist doch Gesellenprüfung ein glänzender Abschluß. — 3. Modezeichnerin, drei Jahre Schneiderin und zwei Jahre Zeichnen, Malen und Kostümkunde, ähnlich wie bei 4. der Bühnenkostümschneiderin. — 5. Die Goldschmiedin, vierjährige Lehrzeit mit Gesellen- und Meisterprüfung. — 6. Die Weberin und Stickerin, etwa dreijährige Ausbildung. Neben der geistigen und handwerklichen Beherrschung ornametale Zeichnen auf textiler Grundlage. — 8. Die Innenarchitektin. Erlernung des Tischlerhandwerks und Möbelzeichnen, sowie Kunstgeschichte. — 9. Die Keramikerin, drei Jahre formale und technische Ausbildung, Farbenlehre, Zeichnen, Schriftschreiben. — 10. Die Gebrauchsgrafikerin, vierjähriges Studium graphischer und buchgewerblicher Techniken. Im letzten Jahr ein Sondergebiet wie Plakatlithographie oder Illustrationen. — 11. Die Buchbinderin, dreieinhalbjährige Meisterlehre mit abschließender Gesellenprüfung. — 12. Die Schaufensterdekorateurin. Einjährige werbe-technische Ausbildung in Schrift und Plakatlithographie, Farbenlehre, Lichttechnik, anschließend zwei Jahre Praktikum im Handel oder in der Industrie.

Verantwortlich: Dr. Hugo Weide, Altena. Druck und Verlag: P. A. Sankt, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 30

Altena, den 11. August

1931

Die Frau in der Wirtschaftskrise

Praktische und ideale Aufgaben.

Noch niemals hat eine so fürchterliche wirtschaftliche Depression auf unsern Volk gelastet wie heute. Allenthalben forschensichere Gesicht, überall die laienende Ungewißheit der Schicksalsfrage, was wohl das Morgen bringen werde, und das quälende Grübeln, wie diese unglückselige Zeit zu überwinden sei.

Mehr als je laitet diese schwere Zeit auf der Frau, ganz besonders aber auf der Hausfrau und Familienmutter. Sie, die die Sorgen des Mannes teilt, kann in vielen Fällen nicht einmal positiv helfend eingreifen. Es ist jetzt heute auf seinen bestimmten Platz gestellt. Von diesem Platz aus gilt es der Forderung des Tages ins Auge zu schauen und im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten das Beste zu schaffen für Haus und Familie.

Einkommen in das allgemeine Jammergeheiß über die schlechten Zeiten, hilft wenig. Ebenso wenig nützt es, dem täglich mit Sorgen befüllten heimkehrenden Gatten täglich das gleiche Lied der Wirtschaftsmisere vorzuführen, das Lied von der Geldknappheit, von teuren Preisen, von diesem und jenem, das zwar unerschrocken, aber dennoch nicht zu ändern ist. Frauen, die den derzeitigen Wirtschaftszusammenbruch lebendig in diesem Sinne aufnehmen, haben es noch immer nicht verstanden, den Forderungen gerecht zu werden, die gerade die Notzeit an sie stellt.

Man sollte meinen, daß die letzten zwanzig Jahre, die Härten der Kriegsjahre und die ebenfalls wirtschaftlich schwere Nachkriegszeit bereits dazu angeregt gewesen sind, unsere Frauen hart zu machen und willensstark gegenüber schweren Schicksalsschlägen und wirtschaftlichem Niedergang. Es ist auch tatsächlich so, daß heute die Frau allen unglücklichen Wunden des Lebens gefahrlos und lachend den denkenden Gegenübersteht, als dies noch vor dem Kriege der Fall war. Dennoch stehen wir vor der traurigen Erkenntnis, daß die letzten Jahre und im besonderen die schwerste Wirtschaftskrise, in der wir uns augenblicklich befinden, wohl geeignet sind, auch das starke Frauenmännchen, die sich mit vielem Schwerm abfinden müssen, hier nicht mehr standhalten lassen drohen.

Und doch ist eben dieses Standhalten jetzt notwendiger als je. Jede Hausfrau und Mutter, der jetzt vielleicht die Verhältnisse über den Kopf zu wachsen drohen und die in stiller Verzweiflung keinen Ausweg aus den wirtschaftlichen Bedrängnissen zu sehen meint, sie soll und muß sich dessen bewußt sein, daß auf ihr mit einer Hauptverantwortung ruht, die nicht allein im gewissenhaften Wirtschaften mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, sie liegt darüber hinaus in der Aufgabe, der Familie als Ganzes sowohl wie jedem einzelnen Mitglied Stütze zu sein. Der geistige Rückhalt, die innere Festigkeit ist in Zeiten, da alles zu wanken und hängen scheint, von unabsehbarer Bedeutung. Die Aufgabe, die hier der Frau harret, ist schwer und verlangt selbstlose Opferbereitschaft. Denn es ist gewiß nicht leicht, zu Zeiten, da wir selbst an der Lage der Dinge nicht verzweifeln zu müssen glauben, noch zu trösten und selbst ein heiteres, zuversichtliches Gesicht zur Schau zu tragen. Und gerade dieses bedeutet so viel. Ein ermunterndes Wort, ein wenig goldener Humor, selbst wenn er aus schwerem Herzen kommt, hilft über manche trübe Stunde hinweg.

Eparen! Dieses Wort steht heute in leuchtenden Lettern jeder Hausfrau in der Seele gebrannt. Schweren Herzens fragen wir uns jetzt so oft: „Alle erdenklichen Einschränkungen



70-jährige Wiener Schriftstellerin wird Ehrendoktorin von Heidelberg.

Die Wiener Schriftstellerin Helene Richter wurde anlässlich ihres 70. Geburtstages am 4. August von der Heidelberger Universität in Anerkennung ihrer Verdienste um die Erforschung der englischen Literatur zur Ehrendoktorin ernannt. Frau Richter hat zahlreiche englische Werke ins Deutsche übertragen und erläutert.

find ja schon gemacht worden, wie und wo sollen wir es nur ermöglichen, noch weitere Einsparungen zu machen? Da ist das Mädchen oder die regelmässige Hilfskraft bereits entlassen worden, eine kleinere Wohnung ist bezogen oder von der alten Großwohnung sind Teile vermietet worden. Man hat die Sommerreise gestrichen und die Garderobe aufs Einfachste zugestrichen. Selbst der sonntägliche Ausflug hat sich gewandelt. Er wird so ausgeübt, daß er gar kein oder nur sehr wenig Fahrgeld kostet. Das kostspielige Einkochen in Gartenlokalen verlagert man bereits und veranstaltet im Walde ein kleines Picknick aus mitgenommenen Sachen. Der tägliche Küchensatz ist bereits recht einfach geworden. Da grübelt wohl jede Hausfrau über den Problem: „Wie kann ich noch sparen?“ Es gilt immer wieder, Punkt für Punkt die stets wiederkehrenden Ausgaben zu überprüfen auf die Möglichkeit hin, sie noch weiter herunterzudrücken. Vielleicht ließe sich auch in der Zusammenstellung des täglichen Küchensatzes ein ganz interessanter Billigkeits- und gleichzeitiger Nahrungsmittelreichtum aufstellen.

Ein Gutes jedenfalls lehrt uns diese schwere Zeit — das Sparen. Wenn später — und die Hoffnung wollen wir doch aufrechterhalten — wieder einmal Zeiten kommen werden, da es nicht mehr nötig sein wird, jeden Pfennig in der Hand umzudrehen, so werden unsere Hausfrauen sich freuen können, „ich brauche heute nicht mehr übertrieben sparsam zu sein, aber ich kann sparen bis zum äußersten!“

Warum sind viele Ehen so unglücklich?

Eine zeitgemäße Frage von Artur Brausewetter.

Die Ehe ist etwas Gegebenes. Darin liegt ihr Ethos, ihre Kraft. Darin zugleich ihre Gefahr.

Daß man sie als etwas Gegebenes hinnimmt und führt. Daß man glaubt: Wenn man mit einem Menschen verheiratet ist, dann gehört er

einem eben, gehört einem als etwas ganz Selbstverständliches, dann brauche man ihn nicht mehr zu suchen, nicht mehr um ihn zu kämpfen.

Gerade das Gegenteil trifft zu: Jeden Tag muß man um ihn kämpfen, jeden Tag ihn neu sich erobern. Nur kein mühsames Sichgehenlassen auf den Polstern des Gegebenen, des Bestehenden, des Selbstverständlichen. Es ist so mancher gut angelegten und verheißenden Ehe zum Verderben geworden.

Wir lernen den Menschen ja nie kennen. Wir denken und dichten und träumen allerlei in ihn hinein. Wir sehen ihn nicht, wie er ist, sondern wie wir ihn wünschen und haben möchten, machen ihn zum Spiegelbilde unserer Ansichten und Gedanken — und sind tief enttäuscht, wenn er eines Tages dann nicht ist, wie wir ihn gesehen haben und ihn wünschen, sondern wie er ist und sein muß.

Wie Postpakete sind die Menschen, so las ich einmal irgendwo. Gut verpackt, sorgsam versiegelt liegen sie im Güterwagen nebeneinander. Auch eine Anschrift steht darauf. Aber den Inhalt weiß keiner vom anderen. Man reißt eine Strecke zusammen, das ist alles. „Man reißt eine Strecke zusammen.“ Gilt es nicht von der Ehe?

Über ob das nun alles ist und nichts darüber hinaus? Mögen sich zwei Menschen noch so genau und lange gekannt haben — kennen lernen sie sich erst in der Ehe. Solange aber einer den anderen als etwas ihm selbstverständlich Gebührendes hinnimmt, solange er ihn nicht sucht, nicht um ihn ringt und kämpft, solange wird er ihn niemals kennen lernen. In diesem Sinne ist Balzars Wort zu verstehen: Die Ehe ist ein Kampf bis zum Tode.

Eine andere, das Glück der Ehe bedrohende Gefahr: Daß man sich in der Gewohnheit des täglichen Zusammenlebens gehen läßt. In keiner anderen menschlichen Gemeinschaft aber spielt die Form und ihre Wahrung eine so wichtige und entscheidende Rolle wie in der Ehe. Denn die Ehe ist ein sehr kostbares, aber auch sehr zerbrechliches Glas, das man nicht mit plumpen, sondern mit zarten und recht vorsichtigen Händen anfassen sollte.

Was ist das Schwere in einer jeden Ehe? Und worin liegt zugleich ihre Bedeutung?

Daß zwei aus ganz verschiedenen, ja, oft aus entgegengesetzten Welten kommende Menschen, ein jeder mit seiner eigenen Anlage und Erziehung, ganz in einander ein- und übergehen — und dabei doch ein jeder immer er selber bleiben, immer die ihm eigentümliche Art des Wollens und des Denkens, immer seine ausgearbeiteten Charaktere, seine eigene Individualität sich wahren wird. Und sollen doch die beiden ganz Eins sein.

Das erscheint so schwer, ja, so unmöglich, daß man versucht wäre, von der Ehe zu sagen, sie gehe über die Kraft des Menschen. Und kann nur möglich gemacht werden durch strenge Selbstzucht und durch tragende und vertehende Geduld, diese beiden immer noch nicht genug erkannten Hauptkräfte der Ehe. Möglich gemacht werden durch die hohe Auffassung der Ehe als dem „Grund aller sittlichen Gesellschaft dem Anfang und Gipfel aller Kultur.“

Warum so viele Ehen unglücklich werden? Weil man mit ganz falschen Voraussetzungen an sie herangeht. Weil jungen, unerfahrenen Mädchen, oft genug leider auch von der eigenen Mutter, Seirart und Ehe in allerlei verkommenen Farben von Glück, Freude, Poesie gezeugt oder mit unnötiger Sentimentalität verbrämmt werden, anstatt die Pflicht und sittliche Verantwortlichkeit, die — Glück nicht ausschließen, in den Vordergrund der mütterlichen Einwirkung zu stellen.

Denn Glück ist nicht die Hauptfache, weder im Leben des einzelnen noch in dem der Gemeinschaft. Darum ist auch die Ehe nicht eine Gelegenheit, glücklich zu werden, sondern eine

Die Tücke des Objekts

Skizze von H. Heise

Hoffnungsfroh war Haffo von Seifertbach mit seinem ersparten Gelde zur Riviera entflohen, um auf kurze Zeit Licht und Wärme gegen die Enge verkümmelter Dummheit einzutauschen. Abseits vom fremden Strom erging sich Haffo in Bordigheras Olivenwäldern. Er ließ sich auf einem Fels des Strandgerölls nieder.

Zu dem Einsamen schauten zwei Amerikanerinnen empor, eine Matrone und ein Girl, die unter den künstlich gezeichneten Palmen dieser vorgetäuschten Tropenlandschaft mit Spiegel, Puderauflage und Lippenstift hantierten.

Der Zufall fügte es, daß Haffo die beiden Damen am kleinen Strand des Blumenparadieses Montecarlo wiedertraf. Der Junge schlug eine Wandlungsmelle die Felsen gegen die Kiesel, daß sie mit einem Wehlaut zusammenfielen. Haffo hob die Verletzte hilfsreich auf und trug sie aus dem Wasser. Als sie zu ihm aufblickte, zog ein Erkennen über ihr helles Antlitz. Unbekannt schlug sie die Arme um seinen Hals.

Behutsam setzte Haffo seine leichte Last bei ihrer Mutter ab, die ratlos von ihrem Ruhestuhl aufschreckte. Schelmisch sprang die Meerbraut aus seinem Arm, trat prüfend auf den verletzten Fuß und lachte ihm offen in die Augen: „Ich heiße Harriet. Es ist schon alles wieder gut!“

Haffos Englisch war äußerst mangelhaft. Doch Harriet sprach deutsch. Ihr Deutsch war bis, aber lustig. Im Gegensatz zu der Lieberzahl ihrer Volksgenossen hatte sie Augen, die klar zu sehen verstanden und aus dem Geschaute sich unbeeinträchtigt ein sicheres Urteil bildeten.

Doch die Tochter eines glücklichen Volkes wußte nicht, daß Deutschland wunde war auf den Tod, und empfand auch nicht in ihrer unbekümmerten Jugend die ungeheure Tragik des verarmten Reiches.

Haffo fühlte im Ingrimm des eigenen Leid das Bedürfnis, die mittellose Härte ihrer Feiherkeit zu strafen.

Ihr seid glücklich drüben. Ihr Bodenherlosen! Wir aber sind arm, von einer Welt erbarmungslos gerächt, weil wir fleißig sind und leben in Trauer! Dieser Glanz hier und die Freude sind uns fremd. Eure Welt ist farblos und bunt, wie Harriet. Doch der Triumph entfällt wie die Dummheit ihrer Kleidung Euer Antlitz!“

Harriet schaute ihn groß an: „So tut man bei uns. Es gehört zum Angezogensein! Ist es häßlich?“

„Ja“, erwiderte Haffo kurz und verabschiedete sich schnell. Er war in Bitternis verfallen und zornig auf sich selbst. Zornig auf dieses in unbedeutendem Luxus lebende Geschöpf.

Das junge Mädchen war hübsch, hübsch sogar in blühender Gorgoligkeit. Doch was sollte das alles! Er, der verarmte Stroh eines alten absterbenden Geschlechts, und sie die Angehörige einer aufstrebenden Nation, die das Gold der Welt gewann. Dollar und Dollar, ein häßliches Wortspiel! — Es war besser, er ging!

Haffo streifte durch Monaco, wo martialisch behäbige Operettenkondoten die Kugelpyramiden der Schloßkanonen vor sammeltüchtigen

Besuchern zu bewachen schienen. Er betrat das Kasino von Monte Carlo, an dessen grünen Tischen die Menschen nur Schönen und Bräutchen waren. Er gehörte nicht hierher.

Draußen das Spiel der Wellen war schön. Doch je tiefer er sich in den Seezauber verstrickte, umso mehr spukte ihm jene im Blut, die er aus diesem aufschäumenden Meer gehoben hatte. Lockend wie eine Nixe, die sich ihm im ersten Augenblick vertraut in knabenhafter Kameradschaft angegeschlossen hatte, grüßte ihr Bild ... Kameradschaft?

Grübelnd ging er nach dem Bahnhof und wartete auf den einsahrenden Zug, um der Erinnerung an sie zu entfliehen. Strahlend schaute Harriets Kopfbild aus einem Fenster. Ihre leichte Gestalt flatterte auf ihn zu und begrüßte ihn wie einen lieben Bekannten, als sei es selbstverständlich, daß er sie hier erwartete.

Plötzlich aber flog ein schreckhafter Schatten über das liebliche Gesicht, als Haffo, sich verabschiedend, in den Zug flog. — „Nizza, Hotel Negresco!“ rief Harriet ihm zu. Dann drohte sie ihm, wie in schmerzlichem Vorwurf, winkte lange dem enteilenden Zuge nach, bis sie leise ermattet und in müder Enttäuschung die seine Hand finken ließ.

Haffo richtete sich bekommen in dem Abteil ein, daß die Damen verlassen hatten. Auf Harriets Fensterplatz lag ein Buch. Verflüchteten blätterte er darin. Man sprach immer nur von der Tücke des Objekts. Ihm hatte bisher das tote Material überraschende Dienste geleistet. Außer vielen unheimlichen Begebenheiten entlief er sich, wie er einst in Heliospolis vor dem Anzeichen seiner Schube bemerkte, daß eine der Eingelassenen fehlte. Zur Verständlichmachung mit seinem Fellachen nahm er die zweite heraus und mit ihr den darin befindlichen Schorpion. Oder er gedachte der entfallenden Zigarette, die ihn veranlaßte, sich nach ihr zu bücken und den Platz zu räumen, auf dem unmittelbar darauf die Granate einschlug. — Die Menschen reden bei dergleichen Umständen nur von glücklichen Zufällen. Ihn dünkte es, als sei ihm das leblose Ding wohlgefallen. Sollte man nicht statt von der Tücke des Objekts vielmehr von der Tücke des Subjekts sprechen?

Nizzas Strandwege und Euchten durchkanierten Kraftwagen und Motorboote. Gedankenvoll schritt Haffo zum Negresco. Er wollte ihr sagen, daß er arm sei. Daß er keine Frau ernähren könne und auch nicht der Mann sei, sich von einer Frau füttern zu lassen. Es drängte ihn, sie zu kränken.

Oder war es besser, er sah sie nicht wieder? Er lehnte sich nach ihrer quiekaren Jugendstirne wie noch nie in seinem Leben. Vielleicht nach seiner Mutter, die ihm früh gestorben. Doch es war ganz anders, dieses Sehen. Auf Verführung, ein Sich-Weigen vor Lebensgeheimnissen. Wie Trost und Not und Forderung zugleich.

Doch lieber Schluß damit! Er war kein Mitgiftträger. Es schien besser, das unglückselige Buch im Sotel abzugeben, vielleicht mit ein paar Worten, die sie zum Abschied zu streicheln vermöchten.

Mit diesem Entschluß wandte sich Haffo zum

Gehen. Da erblickte er Harriet. Sie spähte lachend umher, bis ihre Augen ihn hielten und ließ sich frohlich auf ihn zuwenden. Ihre ungeschulte Freude stand wie ein leuchtender Glanz um sie, als sie ihn wie einen langvermißten begrüßte, wie einen, der Unrecht tat, als er ging, und der nun immer bleiben müßte. Ihre natürliche Reinheit kannte kein Verfehlen. Lebenstüchtig stand sie vor ihm und gab ihrer Freude rückhaltlosen Ausdruck, voll behagender Offenheit und hergennüßender Freulichkeit.

Haffo fühlte sich erneut ihrem Liebreiz erliegen. Wenn er sie wiedertraf, würde er jede Besonnenheit vergessen und sie in seine Arme reißen. Seine nordische Natur war der Oberfläche abhold. Er mußte dem seltsamen Zufall aus dem Wege gehen, auch wenn er Glück schien.

Schnell überwand er sich und sprach zu ihr, daß er arm sei, zu arm, ein Rest zu haben dem Paradiesvogel, den er lieb habe. „Ich muß nun gehen, Harriet, und darf dich nie mehr wiedersehen“, schloß er leise.

Da brach ihr Lachen von vordem mitten entzwei. Ihre Augen waren angstvoll und ohne Verständnis auf ihn gerichtet. Er erblickte erbebend in diesen großen Augen des jungen Mädchens die erwachende Frau, das reisende Weib.

Haffo sah sich. Er entann sich des Buches, das es ihm in die schlafe Hand und verabschiedete sich schnell. Auf der Mutter Frage, die nach Genua zu reisen gedachte, antwortete er, daß er wieder nach Deutschland zurückkehren müsse, obwohl er bereits die Fahrkarte nach Cannes in der Tasche trug.

Harriet hob noch einmal in rührender Gebärde die Arme und ließ sie dann hilflos sinken.

Auf der kurzen Fahrt am Himmelsfer der Côte d'Azur entlang verfolgten ihn Harriets große Augen. Sie forschten in seiner Seele Grund und fragten vorwurfsvoll, warum er in verbissener Härte Leid in ihr Leben trage. — Gibt es Tücke des Objekts? Das tote, scheinbar Seelenlose ist gültig, ist Natur, die ewigen Gesetze gebietet!

In dem unheimlichen Reisebuche, das als Harriets Eigen auch für Haffo Wert beilegte, lag die Bestätigung des Sotels in Cannes auf seine Zimmerbestellung.

Als der einsame Deutsche von seinem Abendgang, bei dem er nach Abstrom des Fremdenluzus dem Meer und dem Mond seine Liebe als etwas abgeschlossenes, unüberwindlich Verlorenes anvertraut hatte, in sein schlichtes Sotel zurückkehrte, glaubte er sich von einer Entscheidung getrennt.

Harriet lag auf einem Sessel des kleinen Vorraumes, vielleicht schon Stunden, und wartete. Entgeistert und beglückt zugleich sah Haffo in ihr liebes Gesicht, das ihm blak entgegenblickte, das rührende Antlitz demütiger Liebe. Um den jungen Mund hatte sich eine herbe Kälte gegraben.

Da blickte Harriet auf. Das Blut stieg ihr in die Wangen, als sei sie sich schwerer Schuld bewußt. Unsicheres Schrittes trat sie auf ihn zu und legte ihm bittend die Hand auf seine Schulter: „Nun darfst Du nie wieder von mir gehen! Hörst Du, Haffo?“

Traurige, vom Leben zu früh müde gemordene Kinder sind eine große Anklage für die Eltern, die ihnen Einblicke in familiäre Wirrnisse und eigene Mängel gaben, ohne sie hindurch zu führen zu einem lichten Ausblick. Das Kind liebt von Natur das Licht, die Sonne, Klarheit und Harmonie in seiner Umwelt. Nur unter diesen notwendigen Bedingungen kann sich eine junge Menschenblüte entfalten, kann sich ein Charakter entwickeln.

Ilse Spengemann

Aus dem weiblichen Berufsleben

Orthopädische Mechanik als Frauenberuf.

Die orthopädische Mechanik ist ein Gebiet, das der Frau noch mancherlei Möglichkeiten bietet. Um hier mit dem Manne in Konkurrenz treten zu können, sind allerdings gewisse körperliche Kräfte erforderlich, die bei der Verarbeitung der Rohmaterialien, Metall, Holz, Leder, gebraucht werden. Die orthopädische Mechanik befaßt sich mit der Herstellung von Prothesen, Druckbändern, Stützapparaten u. s. w. Eine vierjährige Lehrzeit ist vorgeschrieben, in der unter anderem Schloßarbeiten eine große Rolle spielen. Größtenteils können in der Feinmechanik, sowie gute anatomische Kenntnisse müssen erworben werden. Die Lehrlinge beziehen ein wöchentliches Entgelt. An die Anfertigung des Gefäßentwurfes schließt sich eine zweijährige Gefäßentwurf abgelehrt werden. Nähere Auskünfte erteilt die Innung, deren Geschäftsstelle sich in Berlin, Blücherstr. 6 befindet.

Die Ausichten für den Beruf der Orthopädo-mechanikerin gelten als nicht schlecht, wenn auch noch einige Vorurteile zu überwinden sind, die besonders in der für weibliche Lehrlinge nur in geringer Zahl zur Verfügung stehenden Lehrstellen zu Tage treten. Verfügt eine Frau über die für das Handwerk erforderlichen Körperkräfte, so wird sie mit ihrer leichteren Hand ein gutes Arbeiten finden. Einführung in die Winde des den Patienten behandelnden Arztes, Wille zum Verständnis der vielseitigen Fälle, nicht zuletzt Takt im Verkehr mit den Hilfsbedienten werden ihr die Arbeit erleichtern. Es handelt sich ja nicht nur darum, handwerklich einen Gebrauchsgegenstand herzustellen. Er muß z. B. im Falle der Prothese stets individuell behandelt werden, wenn für das verlorne gegangene Glied ein tunlichst vollwertiger Ersatz geschaffen werden soll, der nicht seinerseits neue Qualen und Unbequemlichkeiten durch Druck und unvollkommenen Sitz verursacht. Namentlich wenn es gelingt, sich auf bestimmten Gebieten der orthopädischen Mechanik zu spezialisieren und in eine gute Zusammenarbeit mit den entsprechenden Ärzten zu kommen, kann dieser Beruf sich durchaus befriedigend und auch gemitbringend gestalten.

Elisabeth Marie Thormann.

Gedanken über Schule und Elternhaus

Die Pflicht zur Mitarbeit.

Man braucht nicht Schulmann zu sein, man kann auch als Mutter erkennen, daß die Methoden der modernen Schule eine Lockerung und Verlebendigung zeigen, die dankbar anerkannt werden muß. Nachdem durch lang Jahre bis zum Ueberdruß das Schlagwort von „Zeitalter des Kindes“ durch Zeitungen und Zeitschriften gehetzt worden war, ohne daß praktisch etwas geschah, ist seit geraumer Zeit die Verantwortlichkeit alter Winde sichtbar, über die sich jede Mutter nur freuen kann. Es wird nicht mehr von dem Eingehen auf die persönliche Befürsorg des Kindes gesprochen, sondern diese an sich selbstverständliche Forderung wird fast ausnahmslos, sogar in den großen Klassen, auch ein Bild unserer Zeit — erfüllt, zum Teil in geradezu rührender Form. Die Schule ist dem Wesen des Kindes ohne Zweifel näher gekommen, und wenn über einzelne noch bestehende Mängel laute Entrüstung angestimmt wird, so sollte man darüber das große und wesentliche, was erreicht worden ist, nicht vergessen.

Es kommt hinzu, daß die Verbindung zwischen Schule und Elternhaus viel enger geworden ist durch Elternvereinigungen, Elternbeiräte und vor allem durch die persönliche An-

teilnahme der Lehrerschaft am Schicksal der einzelnen Familien. Der moderne Lehrer, gleichviel, ob er an der Grundschule, Mittelschule oder höheren Schule tätig ist, hat erkannt, daß er mit seiner Klasse und den Eltern der Kinder eine Gemeinde bildet oder eine solche schaffen muß, und wie der tüchtige Pfarrer tut er das Seine dazu, damit sich das an sich Vorhandene an menschlicher Verbindung kräftig entfalte. Die Schule ist weder für Eltern noch Schüler die feindliche Truhburg, in der die Pädagogen als unerbittliche Hüter des intellektuellen Pensums sitzen, sondern sie ist zu einer schönen, geordneten Welt geworden. In der unsere Kinder, ihre Erziehung für ihr künftiges Leben empfangen. Bunt und fröhlich wie die Fabeln und Lesebücher ist der ganze Schulleben geworden, und vieles, was früher mit Mühe und Weh auf beiden Seiten eingepaukt werden mußte, wird jetzt „spielen“ erworben. Wo sind die Schrecken vor Diktaten und Extemporales, wo wird der Sonntag, sofern nicht grobe Nachlässigkeit beim Schüler vorliegt, noch durch den Gedanken an den kommenden Montag beschattet?!

Und dennoch! Es gibt auch in Schulfragen, die gleichzeitig Kinder- und Elternfragen sind, keine einseitige Lösung und keine einseitige Vollkommenheit, und neben der aufrichtigen Freude über das Erreichte erhebt sich die Sorge, ob die Eltern, denen vieles abgenommen worden ist, was sie früher drückte, sich auf die Dauer die lebendige Anteilnahme an der Schule ihrer Kinder bewahren werden. Sonst wäre nämlich alles wieder in Frage gestellt. Was dem Kinde auch jede nur denkbare individuelle Behandlung vom Lehrer zuteil werden so bleiben doch Gebiete seiner jungen Seele unerschlossen, die nur dem Vater und wohl mehr noch der Mutter zugänglich sind. Gerade weil die Schule der Gegenwart dem Wesen des Kindes so weit entgegenkommt, sollte das Elternhaus doppelt die Pflicht der inneren Mitarbeit erkennen und im täglichen Leben danach handeln. Ein jedes Kind hat nicht nur im Weikern sein besonderes Gesicht, es ist auch Teilchen von eigenem Wesen, und für diese letzten Fragen in allerdings ganz allein das Elternhaus zuständig. Wenn Eltern da versagen, kann es sein, daß ihr Kind Mangel leidet und nach wachsendem Licht hungert trotz der Sonne der Fröhlichkeit, die heute in den Schulstuben leuchtet.

Es kann nicht heißen: Schule oder Elternhaus, sondern es muß gelten: Schule und Elternhaus. Beide haben ihre große, wenn auch unterschiedliche Aufgabe, und beide sind der Ring, der unsere Kinder schützend und für eine hoffentlich schönere Zukunft hegend umfaßt.

Früchte als Medizin

Obst und Gemüse sind umso gesünder, je reicher man beides verzehrt. Es ist am besten, wenn es unmittelbar aus der Erde oder vom Baum oder Strauch kommt. Das ist für Städtebewohner aber nur selten zu ermöglichen. Hier muß die Hausfrau beim Einkauf doppelt so sorgfältig prüfen. Obst, dessen Stiele braun und dürr sind, kauft man lieber nicht, denn sein Wert ist für die Gesundheit gleich Null.

Beim Obst steht in der Heilwirkung übrigens der Apfel oben an. Er enthält viel Kaliumkarbonat und Apfelsäure ist sehr blutreinigend und schützt gegen Verdauungsstörungen, es wird ihm auch ein großer Einfluß auf die Gehirnnerven zugeschrieben. Er regt außerdem die Leber an, befördert die Harnentfaltung, löst Magenkrämpfe, desinfiziert die Mundhöhle und verhilft dadurch manche Halskrankheit. Apfelschmelz ist ein erfrischendes, kühlendes Getränk für Fieberkranke.

Pflaumen sind roh und gekocht ein ausgezeichnetes Mittel gegen trägen Stuhlengang, sollen auch bei Gallenerkrankungen zweckdienlich sein. Pflaumenmus ist sehr leicht verdaulich und auch für Kranke warm zu empfehlen.

Hollunderbeeren als Mus eingekocht sind schweiß- und harntreibend und empfehlenswert bei Katarrhen und rheumatischen Leiden. Die Blüten werden als Tee gegen geschwollene Mandeln, Heiserkeit und Halsschmerzen erfolgreich gebraucht.

Weintraubenkuren werden gegen Unterleibsleiden verordnet. Sie wirken gleichfalls schweißtreibend und blutreinigend. Die große Menge Kaliumkarbonat und Wasser, die sie enthalten, beschleunigen die Tätigkeit der Nieren. Ihr Gehalt an Zucker regt die Lebertätigkeit an.

Die Kerne der Quitte werden mit kaltem Wasser übergossen und der sich bildende Schaum als Heilmittel gegen Augenkrankheiten angewendet. Eingemachte Quitten wirken gegen Durchfall.

Die Kerne der Hagebutte liefern einen sehr wohlschmeckenden Tee, der harntreibend und für Blasenleiden von hervorragender günstiger Wirkung ist.

Zitronensaft wird mit Salz und Wasser vermischt als Gurgelwasser bei Hals- und Mandelentzündungen angewendet, in ungemischtem Zustand gegen Magenkatarrh und Magenverkrampfung. Ein paar Tropfen Zitronensaft in eine Tasse starken Kaffees helfen bei manchen Kopfschmerzen in kurzer Zeit.

Gegen Magenkatarrh können getrocknete Heidelbeeren mit gutem Erfolg verwendet werden.

Mit dem Saft von Preiselbeeren kann man Fieberkranke erleichtern verschaffen. Man verdünne ihn mit Wasser und erhält so ein wohlschmeckendes erfrischendes Getränk.

Ueberhaupt wird Obst von seiner erfrischenden Wirkung willen von Kranken, die sonst keinen Appetit haben, gern gegessen. Es hat auch den Vorteil leichter Verdaulichkeit. Doch ist bei dem geschwächten Zustande des Organismus des Kranken Vorsicht am Platze und besonders Kern- und Steinobst wird ihm besser gekocht und durch ein Sieb getrieben gerichtet. Sehr beliebt in der Krankenstube ist der aus gepreßter Saft von Apfelsinen und Weintrauben. Daß bei Dysenterie und ähnlichen Darmleiden kein frisches Obst gegeben werden darf, ist wohl eine Selbstverständlichkeit, die nicht besonders betont zu werden braucht.

Die Hausfrau als Ernährungskünstlerin und Volkswirt

Merkwürdig vielseitig sind die Ansprüche, die heute an die Hausfrau gestellt werden, wenn es sich um die Versorgung ihrer Familie mit Speise und Trank handelt. Sattwerden wollen alle Familienmitglieder, gut schmecken soll das Essen auch, aber kosten darf es nicht viel. Dazu kommen noch Arzt und Ernährungswissenschaftler mit ihren besonderen Forderungen über die Zusammenlegung der Nahrung. Gemüthliche, Fett, Stärke sollen in richtiger Mischung vorhanden sein. Ferner werden gewisse Anteile an anderen Nährstoffen, z. B. phosphorhaltigen Salzen und dergleichen verlangt. Neuerdings wird auch mit Recht ein erhöhtes Gewicht auf organisch gebundenes Jod gelegt. Auch Vitamine sollen vorhanden sein. Schließlich meldet sich auch noch der Volkswirt und fordert, daß möglichst wenig Nahrungs-



Sensation bei der deutschen Tennismeisterschaft: Zrl. Rost schlägt Zrl. Krahwinkel. Die junge Kölner Tennisspielerin Jrmgard Rost konnte in Hamburg bei den deutschen Tennismeisterschaften überraschenderweise Zrl. Krahwinkel schlagen, die als Rangweite galt. Anstatt einer Wiederholung der Wimbledoner Gegenüberstellung Elly Aukem-Krahwinkel, werden bei den deutschen Tennismeisterschaften nun die beiden Kölnerinnen Jrmgard Rost und Elly Aukem sich im Endspiel gegenüberstehen.

eine kulturelle Aufgabe, die durch das Einswerden zweier Individuen gelöst werden soll. Darum fordert die Ehe nicht blinde Unterwerfung des einen unter die Anschauungsweise des anderen — gerade in der freien Entwicklung der Eigenart liegt ihr Glück, in der Selbstarbeit an sich und einem nur auf ihrem Grunde möglichen Aufgehen zweier fremden Persönlichkeiten zu einem einheitlich Ganzen. Ein ganzes Ich und ein ganzes Du. Das ist ihr Geheimnis und ihre Bestimmung. Denn was ist Liebe anders, fragt einmal Nietzsche, als Verstehen und sich darüber freuen, daß ein anderer, in anderer und entgegengesetzter Weise als wir, lebt, wirkt und empfindet?

Sonne ins Kinderleben

Es ist nicht eigentlich selbstverständlich, daß man einem Kinde soviel wie möglich Sonnenlicht zum Gedeihen gibt? Ist nicht das Kind selbst wie ein spielender Sonnenstrahl, eingetaucht hier auf Erden, den uns alle bezaubert, an dem sich alternde Herzen erfreuen, der bitteres Leid mildert und der das Leben der Mutter über Wogen und Gegenwartsnot hinwegträgt und so jetzt oft mühselige Daseinsaufgabe als reiches Geschenk empfinden läßt?

Kind und Sonne gehören zusammen! Man beobachte ein Kind in den Frühlingstagen, wenn nach trüber Winterzeit die erste Sonne scheint, man erlebe dieses spontane Glücksempfinden, sehe in die leuchtenden Kinderaugen und spüre das Drängen, das aus dumpfen Stuben hinausstrebt, ins Freie, der Sonne entgegen. Wie die Blumen und Pflanzen sich nur im Licht entfalten und zu Schönheit entwickeln können, so auch ein Kinderherz, ein Kindergeheimnis, ein kindlicher Geist.

Und wie viele Kinder müssen heute die Sonne entbehren! Nicht nur die Großstadtkinder in engen Stuben und Gassen, aus so vielen Häusern ist der letzte Sonnenchein hinausgejagt. Not und Sorge haben Einzug gehalten und werfen tiefe Schatten auf das Familienleben, Schatten, die sich bis in das Kinderzimmer erstrecken und dort kleine, lichtfrohe Seelen verdrängen. Der Vater stellungslos, die Mutter gequält, müde und abgespannt, Sorgenvolle Gesichter, Gelpträge über wirtschaftliche, politische Not — kein Ausblick für die Zukunft!

Es ist heute sehr, sehr schwer, ein Kind in Sonne aufzuwachen zu lassen, auch wenn man ihm die auf Allen lastende Sorge verleiht. Die Jungen sehen mit klaren, verstehenden Augen in die Welt und spüren den Druck, unter dem die Erwachsenen stehen, und leiden ebenfalls auf ihre kindliche Art mit.

Das ist traurig! Eine heitere, sonnige Kindheit ist ein wertvoller, bleibender Besitz für das ganze spätere Leben. Den Ernst der Zukunft, unserer heutigen ganz besonders, werden unsere Kinder alle einmal kennen lernen, dann können wir sie nicht behüten. Aber diese Kinderjahre sind die einzigen unbelasteten, in denen das „Warum“, der Gedanke an das Später noch keine Rolle spielen. Deswegen sollten wir Eltern es uns zur Pflicht machen, dem Kinde seine Daseinsfreude und Lebensbejahung die es von Natur mit auf den Weg bekam, zu erhalten. Versuchen wir doch, die eigene Sorge wenigstens für Stunden zu vergessen und seien wir einmal von Sorgen froh und jung mit dem Kinde. Wir werden bald spüren, daß wir selbst tausendfach zurückgehalten, was wir aus Liebe gaben.

Gemein, unsere Kinder müssen hin und wieder auf den Ernst der Gegenwart hingewiesen und anspruchslos erzogen werden, sie müssen wissen, daß ein Leben reich an Verantwortung auf sie wartet. Jedes heranwachsende Kind wird es dankbar empfinden, wenn es unser Vertrauen schon für würdig erachtet wird und wenn wir es teilnehmen lassen an einem Lebenskampf, aber hinter jeder Sorge muß für unser Kind, noch mehr als für uns, ein „brennend“ stehen, hinter jeder schwarzen Wolke ein Ausblick auf die Sonne.